



Marien  
Wallfahrt  
Werl

## **7. Antonius-Dienstag**

**25. März 2025**

**Franziskanisch –  
Glauben Leben Handeln**

Predigt von  
Prof. Dr. Thomas Dienberg ofmcap  
Münster

**„Dient ihm in großer Demut“ –  
Eine franziskanische Herausforderung**

„Dient ihm in großer Demut“: Das sind die letzten Worte im Sonnensang des hl. Franziskus. Der gesamte letzte Vers lautet:

„Lobt und preist meinen Herrn und dankt und dient ihm mit großer Demut.“

So schließt einer der großartigsten Gesänge der christlichen Spiritualitätsgeschichte mit einer klaren

Aufforderung: Es soll und darf nicht bei dem Besingen und Loben der Schöpfung

(und darin Gott) bleiben, wie Franziskus es in den Zeilen zuvor getan hat, indem er alles, was ist, mit Bruder, Mutter oder Schwester bezeichnet. Nein, der Lob gehört in die Tat umgesetzt, ins Leben hinein getragen, nämlich durch das Danken und das Dienen. Der Sonnengesang ist weitaus mehr als ein romantisches Lied, er ist die Aufforderung sich in den Dienst all dessen nehmen zu lassen, was zuvor besungen worden ist: in den Dienst der gesamten Schöpfung.

Franziskus und Klara haben das Zeit ihres Lebens getan – und der Dienst, konkreter noch, der Dienst mit großer Demut, steht zentral in der franziskanischen Spiritualität. Doch was heißt das? Was heißt das für Sie und mich heute? Zunächst wage ich einen kurzen Blick auf das Wort Demut, das für viele heute sperrig ist und allzu schnell mit „sich verdemütigen“, „sich klein machen“ oder „jemanden demütigen“ verbunden wird, also ein negativ belastetes Wort. Doch Demut ist eine zutiefst positive Tugend, die im Christentum und auch in allen anderen Weltreligionen eine zentrale Rolle spielt. Es ist eine Grundtugend gelingenden Lebens und auch gelebten Glaubens. So sagt Johannes Chrysostomus, ein großartiger Schriftsteller aus dem 4. Jahrhundert n. Christus, über die Demut, sie sei sogar die Mutter aller Tugenden.

Warum – und was heißt das?

Das deutsche Wort ‚Demut‘ kommt aus dem althochdeutschen Wort *diomuoti*, was so viel bedeutet wie „etwas tun, ohne einen Lohn zu erwarten“. Der Arbeiter vertraut dem Lehnsherren, dass er ihn fair und gerecht behandeln wird. Demut hat es also schon einmal aus dieser Perspektive mit Vertrauen zu tun. Im Hebräischen bedeutet Demut „sich beugen, sich ducken“, nicht im duckmäuserischen Sinne, sondern die Gläubigen beugen vor dem Größeren ihre Knie, von dem sie sich geschaffen, getragen und geliebt wissen. Es ist also eine Ehrfurchtshandlung vor Gott, von dem sie die Gläubigen in allem abhängig wissen. Ihm weiß sich der/die Gläubige tief verbunden und verdankt: Demütig neigt der Mensch sein Haupt, beugt sein Knie und berührt die Erde. Die irischschottischen Mönche, die unseren Kontinent missioniert und das Christentum gebracht haben, greifen das auf und benutzen für das Wort Demut das lateinische Wort „*humilitas*“ (Niedrigkeit), in welchem auch das Wort „*humus*“, der Boden, steckt. Demut hat es also mit einer Bodenhaftung zu tun: realistisch sein, bodenständig sein, mit beiden Beinen auf dem Grund stehen – denn der Mensch weiß, dass er mit Gott einen tragfähigen Grund und Boden hat, auf den er bauen kann. Im Neuen Testament erhält das Wort dann noch einmal eine ganz neue Dimension: Gott wird Mensch, begibt sich als

Neugeborenes in die absolute Abhängigkeit anderer, weiß sich Zeit seines Lebens ihnen verdankt ... Gott wird Mensch, weiß um alle Niedrigkeiten menschlichen Lebens, um die Schwächen, Sündhaftigkeit, um das, was Menschsein ausmacht – und stirbt dafür am Kreuz. Im Philipperbrief ist das wunderschön ausgedrückt:

„Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht: Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.“

Der heilige Benedikt widmet der Demut ein eigenes und sehr langes Kapitel. Und für Franziskus steht die Demut zentral in seinen Gedanken und seinem Leben der Nachfolge des armen und gekreuzigten Herrn Jesus Christus, wie es er formuliert. Weil dieser Mensch geworden ist, sich klein gemacht hat und in allem abhängig gewesen ist, wie jedes kleine Kind, so muss auch derjenige tun, der Christus nachfolgt. Sich in den Dienst nehmen lassen und diesen in Demut tun.

Franziskus sieht diese göttliche Demut dann auch, und das ist für ihn eine weitere theologische Grundlage der Demut, in der Eucharistiefeier.

In seinem Brief an den gesamten Orden spricht er von der Eucharistie mit den Worten:

*„O erhabene Demut, o demütige Erhabenheit“.*

Aus etwas ganz Kleinem wird ganz Großes, aus einem kleinen Kind wird der Erlöser der Welt, aus den kleinen Gaben von Brot und Wein wird der Quell des Lebens für die Gläubigen.

Daraus ergibt sich für Franziskus ein ganz wesentlicher Aspekt: Wenn wir an einen Gott glauben, der Mensch geworden ist, wenn wir an einen Gott glauben, der im Kreuzesgeschehen Zukunft verheißt, wie könnten wir dann anders, als eine tiefe Freude leben – die Freude über diesen Gott und über eine verheißene Zukunft. So wünscht er nicht, dass seine Brüder wie traurige Heuchler durch die Welt gehen.

Demut geht mit Freude Hand in Hand, sie will nicht bedrücken und belasten, sondern frei machen – und da bin ich bei einem dritten wesentlichen Aspekt: der Armut.

Diese bedeutete für Franziskus und Klara nicht nur Verzicht auf Materielles, vielmehr ist sie eine Beziehungskategorie und lässt sich am besten mit der „evangelischen Armut“ umschreiben: loslassen können um des Lebens willen, sich nicht fixieren lassen von den Dingen und Wünschen, von den Träumen und Unmöglichkeiten, die im Leben versprochen werden, sondern allein auf Gott bauen und ihm trauen, loslassen auch von den Schubladen, in die ich

andere womöglich gesteckt habe – und mich erneut auf die Beziehung einlassen.

Und da bin ich bei der Demut heute für uns, für Sie und mich:

Mit großer Demut dienen heißt für mich in Anlehnung an die bisherigen Gedanken:

- Ich weiß mich verdankt, weil geschaffen und geliebt. Da ist jemand, der ist größer, vor dem ich in Ehrfurcht das Haupt beuge und die Knie, Gott – der mir immer wieder seine Hand hinhält
- Nichts ist selbstverständlich. Das Leben und alles, was ich geleistet habe, leiste und noch leisten werde, gelingt mir nur, weil ich als Geschöpf Gottes in die Welt geboren wurde. Dass es mir so gut geht, dass es uns hier, trotz und in allem so gut geht, das ist nicht selbstverständlich. Das zu sehen, dafür zu danken – und auch in Krisensituationen nicht davon zu lassen, das bedeutet demütig sein.
- Loslassen können: Demütig leben bedeutet immer wieder loslassen müssen – und die Frage ist, ob ich das kann – von Ideen, Wünschen, Träumen, lieben Menschen – Abschied nehmen und Neues beginnen. Kann ich lassen von dem Gedanken, dass es immer so weiter geht, ungetrübt, unverändert, ... das Leben geht weiter und Loslassen ist eine Grundtugend im Leben; nichts bleibt, wie es ist; loslassen können

bedeutet auch: Loslassen von den tollen Bildern, die ich womöglich von mir selbst habe – mich nicht so wichtig nehmen und Relation setzen ...

- Ich habe nicht alles im Griff, vieles widerfährt mir, und ich muss es geschehen lassen; vieles durchkreuzt meine Pläne und Hoffnungen, und ich muss es lassen; ich habe mich selbst ja nicht immer Griff, umso weniger andere und die ein oder andere Situation.
- Danken können für das, was ich bin, was mir geschenkt wurde und mit wem ich zusammen sein darf. Der schon erwähnte Johannes Cassian, hat gesagt, dass das Danken-können eine der größten Herausforderungen des Gebets sei – nämlich für alles, was der Mensch erfährt, für alles, was ihm widerfährt, gelingt und misslingt: ein anderer hat, hoffentlich, die Fäden in der Hand!
- Zuguterletzt heißt demütig sein auch, den Mut zum Dienen zu entwickeln: Was dient jetzt wirklich dem Leben: meinem eigenen, dem der anderen und der Gemeinschaft –
- und das ist übrigens auch eine der elementaren Fragen, wenn es um Führung und Leitung geht: Was dient dem Leben – und nicht, wie machtvoll ist dieses oder jenes ... also Mut zum Dienen und Dienen statt Herrschen. Und so nimmt es nicht

Wunder, dass die Demut immer mehr auch in Führungstheorien heute aufgegriffen wird.

- Und schließlich bedeutet Demut auch, sich nicht über andere erheben, nicht hochmütig auf andere blicken, die anders sind. Rassismus und auch manche Arten von Populismus lassen sich nicht mit Demut in Verbindung bringen.

Ein Wort von Franziskus zum Ende unserer Gedanken über den Dienst mit großer Demut:

In seinen Ermahnungen, eine Sammlung von Aussprüchen und Worten des Heiligen schon zu seinen Lebzeiten, schreibt er über den demütigen Ordensmann – und das lässt sich auf uns alle übertragen:

*„Selig der Knecht, der sich nicht für besser hält, wenn er von den Menschen laut gepriesen und erhoben wird, als wenn er für unbedeutend, einfältig und verächtlich gehalten wird. Denn was der Mensch vor Gott ist, das ist er und nicht mehr. Wehe jenem Ordensmann, der von anderen in eine hohe Position gesetzt worden ist und in seiner Eigenwilligkeit nicht herabsteigen will. Und selig jener Knechte), der nicht auf eigenen Wunsch hoch erhoben wird und immer danach verlangt, unter den Füßen der anderen zu sein.“*